



Allerösterreichisches Blatt.

№ 42.

Samstag

den 17. October

1829.

Der Jahrestag der Leipziger Schlacht.

Gewählter Tag, da bist du ja schon wieder!
Ich grüße dich mit jubelndem Gesang,
Du tödtetest die giftgeschwollne Hyder,
Die frech das Herz Germaniens umschlang.
Daß ungerecht Geworbenes vergehe,
Sei Zeuge mir, Gerechtes nur besteh;
Und zu des Angedenkens heit'rer Lust
Leb' ewig fort in aller Deutschen Brust!

Der Jahre zweimal acht sind hingeflossen,
Es reifte da im Vaterland kein Glück,
Vor dem Gebrüll aus mordenden Geschößern
Floh tiefbetäubt der Friedensgott zurück.
Und Deutschlands Söhne — grauenvoll zu sagen! —
Sie mußten — mußten — fremde Fesseln tragen;
Doch nicht die Freiheit, die im Herzen blüht,
Die freie Seele war noch nicht verglüht.

Das ist es eben, was den Deutschen zieret,
Die Ehre liebt er, ist kein niedrer Knecht;
Dem Fürsten, der mit Wildheit ihn reglet,
Bewahret er sein angekanntes Recht;
Dem fremden Dränger, ist er gleichwohl Sieger,
Verachtet er, ein gottergebener Krieger;
Auch duldet er, doch wenn's die Zeit begehrt,
Ergreift er strafend das Vergeltungsschwert.

So kam der Tag, wo sich entscheiden sollte,
Ob Recht, ob Unrecht ferner herrschen soll.
Die Erde dröhnte, als der Donner rollte,
Der tausendfach aus ehernen Rachen quoll.

Die Schwerter rasten würgend durch die Glieder,
Es fielen Schaaren, neue standen wieder;
Die Sonne blieb, und blutig durch den Dampf
Sah sie auf den empöreten Völkerkampf.

Doch soll der Arme ewig unterliegen,
Der lange schon so manche Bürde trug?
„In diesem Kampfe soll't ihr Deutsche siegen!“
Im Buch der Vorsicht steht's mit Flammenzug.
Und ob sich mehrmal auch der Kampf erneute,
Der Deutsche zog mit frommen Muth zum Streite,
Mit Lorbern reich geschmückt kam er zurück,
Und seinen Jähnen folgte auch das Glück.

Da sprang die Fessel, bis ihn frech umschlungen,
Die Bande sprangen, die zu langer Schmach
Ihn in die Pflicht des Feindlichen gezwungen,
Des Unterdrückers Siegespalme brach.
Und frei darf wieder nun der Deutsche leben,
Dem Fürsten, dem Gesetze treu ergeben;
Und frohlich an des Vaterlands Altar
Denkt er des Unglücks, das ihm Glück gebat.

Der Tage schönster, Lehre ewig wieder,
Nie unbegrüßt von jubelndem Gesang!
Du tödtetest die giftgeschwollne Hyder,
Die frech das Herz Germaniens umschlang.
Daß ungerecht Geworbenes vergehe,
Sei Zeuge mir, Gerechtes nur besteh;
Und zu des Angedenkens heit'rer Lust
Leb' ewig fort in aller Deutschen Brust!

Ant. Jos. Schickler.

Das Chamäleon.

Der menschliche Witz hat sich von jeher darin gefallen, den Thieren entweder wegen gewisser physischer Eigenschaften oder nach Zügen aus ihrer Lebensart menschliche Tugenden und Laster anzudichten, und diese Bilder menschlicher Phantasie sind mehr oder minder treffend, diese Vergleichen mehr oder weniger scharfsinnig aus der Tiefe der Thiernatur hergeholt. Ein bloßes Witzspiel ist es freilich, wenn von Alters her eine unschuldige Eidechse, die allerdings das Unglück hat, einer übelberühmten Familie, der der Drachen, Basilisken, Salamander, anzugehören, für das Symbol der Heuchelei, das Emblem bald der Schmeichler, bald der wetterwendischen Politiker gilt. Und warum? weil das Thier, plötzlich bald so, bald anders gefarbt, sein Gewand nach den Umständen zu wechseln scheint, wie manche Menschen und Völker.

Schon im Alterthum erregte das Chamäleon die Aufmerksamkeit der Naturkundigen durch sein Farbenspiel, aber außer in Bezug auf diese seine auffallendste Eigenschaft, ist das Thier bis in die neuern Zeiten wenig untersucht worden. — Das Chamäleon lebt auf Bäumen in den warmen Landstrichen von Asien, Afrika und Europa. Es wird fünf bis sechs Zoll lang, ohne den Wickelschwanz, der dem Schwanz mancher Affen auffallend gleicht, wie überhaupt das Thier in seinen Bewegungen eine überraschende Ähnlichkeit mit manchen Thieren aus der Familie der Affen zeigt. Der Körper ist von links nach rechts sehr platt, seine Füße sind verhältnißmäßig länger als bei jedem andern Reptil, seine Bewegungen aber dessen ungeachtet sehr langsam. Da es mit sehr großen Lungen versehen ist, so ist es, bei dem ohnehin unvollständigen Athmungsprozeß der Reptilien, im Stande, das Athmen sehr lang auszufügen; es bläst sich auf und bleibt so stundenlang unbeweglich, oft in den seltsamsten Stellungen, auf einem Zweige sitzen. Aber darum sind alsdann nicht alle seine Organe unthätig: die Augen bewegen sich beständig sehr rasch und nach allen Seiten, und was sehr merkwürdig ist, jedes Auge hat seine eigene, von dem andern völlig unabhängige Bewegung; daher sieht oft das eine nach oben, während das andere nach unten oder nach hinten gerichtet ist. Dieses Schielen gibt dem Thiere einen gar seltsamen Anblick; sichtbar aber hat die Natur damit demselben für andere Eigenschaften Ersatz geleistet; denn sein Gesichtskreis wird dadurch weit größer als bei jedem andern verwandten Thiere, und es vermag daher seine Beute sehr weit und in allen Richtungen zu erspähen, was ihm bei seiner trägen, langsamen Bewegung zu seiner Nahrung sehr förderlich ist. — Erschaut das Chamäleon eine Mücke, so starrt

es sie eine Weile an, geht dann bedächtig, langsam auf sie zu, bis es noch einige Zolle entfernt ist, schießt dann schnell, nach Art der Ameisenfresser und Spechte, seine klebrige Zunge heraus, die so lang ist als sein ganzer Körper, und zieht sie mit der Fliege rasch wieder ein, die alsbald verschlungen wird.

Ueber diejenige Eigenschaft, welche das Thier vorzugsweise berühmt gemacht hat, nämlich den Farbenwechsel, hören wir einen Beobachter, der längere Zeit zwei Chamäleons besaß.

Je nach der Menge der in den Lungen enthaltenen Luft ist der Seitendurchmesser des Thiers sehr verschieden; er wechselt von 1 1/2 Zoll bis weniger als 1/2 Zoll, und offenbar besteht ein inniger Zusammenhang zwischen dem Volumen des Thiers und dem Farbenwechsel. Im Allgemeinen kann man sagen, daß, wenn das Thier dunkel gefärbt erscheint, dasselbe kleiner, zusammengefallener ist, als bei lichter Färbung. Die gewöhnliche Farbe am Tage, wenn sie im Käfig umhergingen und Mücken suchten, war ein Gemisch von verschiedenen Nuancen von Grün in unregelmäßigen Flecken, mit Grau gemischt und mit Puncten, die bald gelblich, bald purpurn anzusehen waren. In diesem Zustande konnte man sie oft nur schwer von den Blättern der grünen Sträucher, auf denen sie saßen, unterscheiden, und es ist dieß wohl eine weitere Einrichtung der Natur, wodurch sie ihrer Unbehüllichkeit unter die Arme greifen und ihnen die Fliegenjagd erleichtern wollte. Eines Nachts, als sie schliefen, waren sie ganz gelb; da ich gerne wissen wollte, ob das Licht eine Wirkung auf diese Farbe äußere, stellte ich eine brennende Kerze in der Entfernung von 3 — 4 Zoll neben das eine Thier; bald zeigten sich an der dem Licht zugewandten Seite hellbraune Flecken, welche endlich dunkelbraun wurden, und bei Entfernung des Lichts in demselben Grade wieder verschwanden. Einst entkam eines aus dem Käfig; es wurde nach langem Suchen auf dem Rasen und sehr auffallend gefärbt wieder gefunden: es war in unregelmäßigen Platten schwarz und weiß gefleckt, wobei erstere Farbe vorschlug; die Seiten des Thiers waren dabei sehr eingefallen. Wenn man sie dadurch in Leidenschaft setzte, daß man sie packte, wurde die grünliche Farbe gelb-grau mit einer Menge rother Puncte gleich Nadelköpfen, zugleich schollen sie stärker an als je. Im Tode, der aus Mangel an Rücken erfolgte, färbten sie sich purpurn und gelb; diese Farben wurden mit der zunehmenden Schwäche immer glänzender und erschienen im Augenblicke des Todes am glänzendsten. Die Farbe der Körper, auf denen die Thiere saßen, hatte nie den mindesten Einfluß auf ihre Färbung; aber das Thier ist so durchsichtig, daß ich gewiß bin, einmal bei hellem Sonnenlicht die Gitterstäbe des Käfigs durch den Körper durchgesehen zu haben.«

Von jeher sind über die Ursache dieses sonderbaren Farbenwechsels die verschiedensten, zum Theil albernsten Meinungen aufgestellt worden. Der eine suchte sie bloß in der Brechung des Lichts, ein anderer meinte, das Thier bekomme oft eine Art vorübergehender Selbstsucht; viele ließen sich nicht nehmen, die verschiedene Färbung sei bloß ein Widerschein der Körper, auf die sich das Thier setze. Das Wahrscheinlichste und Natürlichste ist wohl, mit den meisten Naturforschern anzunehmen, daß das in Folge des unregelmäßigen Athmens in größern Zwischenräumen bald dunkler, bald heller gefärbte Blut, bei der feinen, durchscheinenden Haut des Thiers, die Hauptursache dieses Wechsels sei. Alle Nuancen kann aber diese Annahme nicht erklären, und wir glauben, daß es nothwendig ist, bei Erklärung der Erscheinung auf den verschiedenen Grad von Spannung Rücksicht zu nehmen, den die Haut durch die mehr oder minder gefüllten Lungen erleidet, und wodurch sie die Lichtstrahlen bald so, bald anders bricht.

Der Mensch wechselt nun zwar zum Glück seine Farbe nicht so grell und oft, als unser Chamäleon, und damit sein Rücken in den Farben des Regenbogens spielen, bedarf es bekanntlich der derben Verührung harter Körper von außen; das Farbenspiel seines Gesichts bleibt in der Regel in den Grenzen zwischen dem hohen Roth der Scham und des Zorns, und dem Weiß des Schreckens und der Wuth, aber in seiner symbolischen Sprache ist er ein wahres Chamäleon: er wird vor Aerger grün und gelb, er wird schwarz vor Bosheit und blau vor Wuth,

Paganini.

Über dessen Lebensverhältnisse und Character liest man in der Frankfurter D. P. A. Zeitung Folgendes: Paganini ist ungefähr 45 bis 46 Jahre alt; er ist von Jugend auf Musiker und der Sohn eines talentvollen Tonkünstlers aus Genua; schon in seinem achten Jahre spielte er Concerte; in seinem zwölften war er bereits Compositeur; bald darauf wurde er in der Republik Lucca als erster Violinist angestellt; Napoleon, dessen Bewunderung er erregt hatte, zog ihn in gleicher Eigenschaft nach Neapel; die Prinzessin Elise, Schwester Napoleons, soll ihm zuerst den Gedanken an die Hand gegeben haben, ein vollständiges Concert für die C-Saite zu componiren, nachdem er Gelegenheit gehabt, in ihrer Gegenwart so herrliche Töne darauf hervorzubringen. Nur mit Mühe war er dazu zu bestimmen, sein Talent im Auslande geltend zu machen; bei seiner Einförmigkeit, man möchte sagen, Mangel an Selbstvertrauen auf seinen Ruf, entschloß er sich nur ungern dazu. Man sagte und schrieb, Pa-

ganini sei ein Menschenfeind, ein Mann ohne Theilnahme, ohne reges Mitgefühl für seinen Mitmenschen, und diese misanthropische Absonderung gründe sich auf ein Verbrechen, zu dessen Sühne die Gerichte ihn zu vieljähriger Gefangenschaft verurtheilt hätten. Obgleich dieses Märchen als Beitrag zu der tragischen Romantik unserer Zeit zu abgeschmackt ist, um viele Stäubige zu finden, und durch einen kurzen persönlichen Umgang mit Paganini sich von selbst widerlegt, so haben wir doch nicht verschmäht, genauere Erkundigungen einzuziehen, und sind in den Fall gesetzt, aus untrüglicher Quelle zu versichern, daß es eine Erfindung ist. Er ist ein einfacher gemüthlicher Mann, aufrichtiger Freund und sehr zärtlicher Vater seines vierjährigen Sohnes, für den er ganz lebt und den er stets bei sich hat. Paganini ist im Umgang ein schlichter Naturmensch, und obgleich wenig vertraut mit den zeitgemäßen Formen, verstoßt er doch nicht gegen die Höflichkeit, die sich in seinen Zügen und in seinen Augen, so wie in dem Tone seiner Sprache offenbart. Er spricht das Französische nur unvollkommen, doch findet er bei der Entwicklung eines Gedankens meistens die richtige Pointe im Ausdruck. Bei der Unterhaltung in seiner Muttersprache soll er Witz und Laune äußern. Die classische Literatur seines Vaterlandes ist ihm zum Theil bekannt; der wissenschaftliche Sinn aber, zur Cultur derselben, scheint ihm nicht beizuwohnen; alle seine Seelenkräfte scheinen in der Musik, und diese wieder sich in der Violine zu centralisiren. Doch scheint er früher an der Politik ein lebhaftes Interesse genommen zu haben. Paganini's Lebensweise ist einfach, und seinem schwächlichen Körper angemessen. Um das Materielle seiner Concerte bekümmert er sich gar nicht; er ist nur da, um zu spielen; alles Andere überläßt er seinem Reisegefährten und Geschäftsführer, dem königl. preussischen Premier-Lieutenant a. D. Hrn. Couriol. Der Hauptreiseplan Paganini's ist Paris, woselbst er Ende Decembers einzutreffen, und den Winter über daselbst zu verweilen gedenkt; künftiges Frühjahr hat er die Absicht, Britanniens Hauptstadt zu besuchen. Paganini ist nie in Paris gewesen, wie mehrere französische Blätter irrig angezeigt hatten; er wird aber sehnlichst daselbst erwartet, wie der große Geiger La Font, der eigends um Paganini zu hören nach Frankfurt gereist, und ganz entzückt über dessen Spiel war, versichert hat.

Die schwebenden Gärten.

Schon in Schweden ist es, nicht bloß auf dem Lande, sondern selbst in Städten, nicht ganz selten, daß die Dächer der niedrigen Häuser mit Gras bewachsen sind, und eine Ziege auf ihnen weidet. In Nor-

wegen aber pflanzt man in diese mit Rasen bedeckten Dächer oft gar Bäume, so daß ein Dorf einem kleinen Walde gleicht. Kohlgärtchen anzulegen, Kamillen einzusäen, ist etwas ganz Gewöhnliches daselbst.

C u r i o s a.

Zu London zeigte vor Kurzem ein Arzt eine angebliche Dame mit einem Schweinskopf. Sie trug ein Diadem und Ohrgehänge; Hals und Brust waren sorgfältig verhüllt und mit Perlen geziert. Ein lustiger Zwerg diente der Dame als Page und belustigte das Publicum eben so sehr, als seine Herrin es durch Grimassen und Zähneflecken erschreckte. Alles zerbrach sich den Kopf über diese Erscheinung, als endlich das Räthsel gelöst wurde. Der Page entwich nämlich und begab sich nach der Polizei, um gegen seinen Herrn zu klagen. »Er heiße Lipsou«, sagte er, »sei 32 Jahre alt, und diene dem angeblichen Arzt für drei Schilling wöchentlich nebst Kost und Kleidung; allein der Herr lasse ihn und seine Dame oft fasten, und mehr als einmal habe er in Gefahr geschwebt, von dieser angezehrt zu werden.« — »Allein wo ist denn diese Dame?« fragte der Richter. — »Nichts anderes als ein Bär, den man sorgfältig rasirt hat. Hr. Stephenson zeigt ihn bald stehend, bald sitzend, läßt ihn tausenderlei Grimassen machen, indem er ihn mit einer langen Nadel sticht; hiedurch ist mein Leben mehr als einmal in Gefahr gerathen; denn auf mich fällt der Zorn der Dame zurück.«

Behaglich saßen in einer Gaststube einige Lebensmänner und zechten fleißig, während ein armer Wandersmann hinterm Ofen sein Stück schimmlichtes Brod kauete. Begeistert von dem duftigen Getränke rief endlich einer derselben, sein Glas hoch erhebend, aus:

Es gab Natur doch sonder Zweifel,
Ein Gläschen Wein für jeden Erdensohn!

Da antwortete der hinter'm Ofen in gleichem Rhythmus:

So sagt mir aber doch zum Teufel!
Wo bleibt denn meine Portion.

Zwei Wagen mit Reisenden wurden neulich in La Mancha (Spanien) von 11 Räubern angefallen. Die Räuber banden die Reisenden an Bäume, und plünderten die Wagen. Unter den Effecten fanden sie auch mehrere Flaschen Liqueur, welchen sie tranken, und dadurch völlig berauscht wurden. In diesem Zustande ent-

deckten sie noch eine Kiste mit 12 anderen Flaschen, welche aber eine stark mit Gift versetzte Arznei enthielten. Sie hielten dies neue Getränk ebenfalls für Brantwein, tranken unmaßig davon, und sanken bald todt zu Boden nieder. Ein Schäfer, welcher einige Stunden später mit seiner Heerde an dem Orte vorbei kam, band die Reisenden los, welche auf diese Art Freiheit und Eigenthum wieder erhielten.

In England vertreiben sich jetzt die Damen der höhern Stände die Zeit damit, daß sie Schuhe machen. Die Geschicklichkeit, mit welcher sie Hammer und Pfriem führen, soll groß seyn. Die eigentlichen Schuhmacher lassen sich übrigens diese Modelle gut bezahlen; sie nehmen 2 bis 3 Thaler für die Stunde Unterricht.

Bei einer Verhandlung vor der Londoner Polizei erzählte dieser Tage ein armer Arbeiter, der monatlich 10 Thaler erwirbt, daß seine Frau Alles durchbringe. Sie gehöre zu einem Verein von 12 Frauen, der sich »den Comité der Wachholderbrantwein-Schmeckerinnen« nennt, und die Abend für Abend 12 Schenken besuchen, um den Brantwein zu kosten, und dann zu berichten, wo der beste Schnaps zu haben ist. Es sei daher kein Wunder, daß er und seine Collegen an den Bettelstab geschmeckt würden. Das Gericht drohte der Schmeckerin mit dem Arbeitshause.

Der Kleine Sohn eines Israeliten erzählte seinem Vater unter Thränen, daß ein Junge ihn tüchtig durchgeprügelt habe. »Das schadet nichts,« erwiderte der Alte nur an seine Speculationen denkend, »wird doch das Gold auch geschlagen la —

A n a g r a m m.

Zwei Sterne sehen dort am Himmel,
Entsprossen aus dem räthselhaften Wort,
Umgeben von dem lichten Stanzgewimmel,
Bom Anbeginn der Welt am selben Ort;
Die Mutter — eine Königin der Erde,
Ihr Vater — den der Heid' als Gott verehrte.

Verkehre du das Wort, und du wirst sehen,
Wie hoch der Mensch in seiner Würde steigt.
Es wird ein Vorzugsstand, ein Rang entstehen,
Vor dem in Ehrfurcht sich die Menge neigt.
Wohl dem, der sich zu diesem Range zählt,
Und zu dem Ehrenstande darf gesellen.

P